



**ROBERTO SAVIANO**

**FALCONE**

Roman

Aus dem Italienischen  
von Annette Kopetzki

BÜCHERGILDE  
GUTENBERG

Die italienische Originalausgabe erschien 2022 unter dem Titel  
*Solo è il coraggio – Giovanni Falcone, il romanzo* bei Bompiani, Mailand.

Questo libro è stato tradotto grazie ad un contributo alla traduzione assegnato dal Ministero degli Affari Esteri e della Cooperazione Internazionale italiano.  
Dieses Buch wurde übersetzt dank einer Übersetzungsförderung des italienischen Ministeriums für auswärtige Angelegenheiten und internationale Kooperation.

Lizenzausgabe für die Mitglieder  
der Büchergilde Gutenberg Verlagsges. mbH,  
Frankfurt am Main, Wien und Zürich  
[www.buechergilde.de](http://www.buechergilde.de)

Mit freundlicher Genehmigung des  
Carl Hanser Verlags, München

© 2022, Roberto Saviano. All rights reserved

Alle Rechte der deutschen Ausgabe

© 2024 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany 2024

ISBN 978-3-7632-7569-4

*Für das vergossene Blut,  
das niemals trocknet.*

Dieser Roman erzählt eine wahre Geschichte. Zu manchen Episoden gibt es mehrere Versionen und vielfältige Vermutungen. Von Mal zu Mal habe ich die ausgesucht, die mir am wahrscheinlichsten und überzeugendsten erschien. Diese Arbeit dokumentiere ich in den bibliographischen Angaben zu jedem Kapitel, die die Leser im Internet bei Hanser Plus finden.

Wenn ich mit Hilfe der Vorstellungskraft Fakten verbunden, Lücken gefüllt, Dialoge rekonstruiert, mir kurze Szenen ausgemalt oder Gefühlen und Gedanken Gestalt verliehen habe, dann geschah das nie willkürlich, sondern immer auf der Grundlage historischer Zeugnisse oder konkreter Hinweise. An manchen Stellen habe ich die zeitliche Abfolge der Ereignisse den Erfordernissen der Erzählung angepasst, um ein komplexes, oft verwickeltes Geschehen linearer darzustellen. Diese Seiten sind ein Tableau, entstanden mit Hilfe der Mittel, die die Romanform zur Verfügung stellt. Jede Szene ist ein Ausschnitt des Dramas eines ganzen Landes, wo die Wahrheit so verzerrt ist, dass sie die kühnsten Phantasien übertrifft.

Alle auftretenden Personen hat es wirklich gegeben, jedes Ereignis ist tatsächlich geschehen. All das ist gewesen.

R. S.

## 1.

# FEUER

*Corleone, 1943*

Ein Donnern erschüttert den Boden. Dann nur Steine. Steine, Fetzen und gebrochene Knochen.

Es schien inzwischen Vergangenheit zu sein, der Teufel schien seine gewaltige Trommel abgelegt, das Pfeifen, das Krachen und die Zerstörungen des Krieges die Straße des Himmels verlassen zu haben. Wenigstens regnete es kein Eisen mehr von oben. Mit dem Sommer hatten auch die Bombardierungen aufgehört. Was war das dann? Warum hängen die Kruzifixe jetzt schief an ihren Nägeln in der Wand?

In der Via Rua del Piano ist die Hölle ausgebrochen. Das Haus von Giovanni und seiner Familie gibt es nicht mehr. Einer steht fassungslos vor den Trümmern und Flammen und blickt über die graue Staubwolke hinweg.

Zwischen den Trümmern nur der junge Salvatore, er lebt noch. Auch Gaetano, sein Bruder, lebt. Er krümmt sich am Boden, blutüberströmt. Die anderen männlichen Mitglieder der Familie sind tot.

Die Hölle schien bis jetzt weit weg von Corleone. Hier wird gearbeitet, man betet und gründet eine Familie.

Der Schlaf dieser ländlichen Gegenden ist so friedlich, dass die Fremden, wenn sie aus irgendeinem Grund hierher geraten, vorsichtig über den Boden gehen, aus Angst, er könnte urplötzlich erwachen, die Erdschollen könnten sich bewegen und in der warmen, blöden Luft

über den Feldern könnte ein spöttisches Gelächter aus den Abgründen über ihren Köpfen ertönen: *Habt ihr armen Dummköpfe wirklich geglaubt, dass dieser Boden schläft?*

Hier erwacht der Boden lange vor der Sonne. Er beginnt zu atmen, wenn es noch dunkel ist. Er dehnt sich, reckt seine Glieder. Er scheint sogar zu gähnen, sein warmer Atem scheint träge über den Obstgärten aufzusteigen.

Mit dem Boden erwachen auch die Menschen.

Heute Morgen hat Giovanni seine drei Söhne auf den Karren geladen, als die Luft noch lauwarm war. Das Maultier setzte sich lustlos auf der Via Rua del Piano in Bewegung, und das *Klock, Klock, Klock* seiner Hufe ließ die drei Jungen immer wieder einnicken, während Giovanni schon den Tag vor Augen hatte und geradeaus blickte, die Zügel fest in der Hand. Nach und nach ließ der Karren die niedrigen, grauen Häuser hinter sich, und das Land öffnete sich zu beiden Seiten, jenseits der unsichtbaren Barriere, die Corleone umschließt, die der Kirchen: San Michele Arcangelo, San Bernardo, San Nicolò, dann San Leoluca, Madonna delle Grazie, Santa Maria Maddalena, Maria Santissima Annunziata, San Giovanni Evangelista und wieder San Michele Arcangelo. Wollte man sie miteinander verbinden, würden sie eine Umfriedungsmauer ergeben. Von denen im Ortsinneren ganz zu schweigen. Für die Christenmenschen gibt es manchmal keinen Platz in den Betten dieser alten Häuschen, die oft eine ganze Familie beherbergen, dazu die Hunde, die Schweine, die Hühner, aber für die Heiligen gibt es immer genug. Sie hängen an den Bettenden, klammern sich an die Wände, sie spiegeln sich in den Schränken und in den Glasscheiben der Anrichten.

Giovanni besitzt drei Hektar Boden zwischen den Bezirken Marabino, Frattina, San Cristoforo und Mazzadiana. Das ist nicht viel, aber er kommt damit zurecht. Der gesamte Grund in dieser Gegend gehörte einst gewissen schlecht geratenen Baronen, die überall erzählten, sie könnten bis nach Palermo gelangen, ohne ihre Ländereien zu verlassen. Und das stimmte. Kein Wunder, wenn heute, in einer Landschaft aus Schafen, Johannisbrotbäumen, Oliven und ein paar Weinbergen –

all das im Besitz eines einzigen Gutsherrn oder eines anderen vor ihm, und so immer weiter zurück in die Vergangenheit – wenn in einem Dorf aus elenden Tagelöhnern und Pächtern, den *gabelotti*, aus Feldhütern und Hunden, die andere Hunde fressen, um nicht zu verhungern, drei Hektar Landbesitz und eine Mahlzeit am Tag auf dem Tisch als ein Vermögen gelten.

Auf seine Weise ist Giovanni ein vom Glück begünstigter Mann. Zwischen den Falten seines sonnenverbrannten, sechsundvierzig Jahre lang von der Hitze gerösteten Gesichts verstecken sich ein paar Krümel Dankbarkeit. Etwas hat er erreicht, nach einem Leben auf dem Acker, mit gebeugtem Rücken und schmerzenden Armen jeden Abend. Seit er zurückdenken kann, gab es keinen Tag, an dem er sich nicht krummgeschuftet hat, und wenn nicht er selbst buckelte, dann sorgten andere dafür, die Königlichen Carabinieri von Corleone haben ihn in die Verbrecherkartei eingetragen, als »Subjekt, das für Personen und fremden Besitz von Schaden sein kann«.

Was Giovanni und seine drei Söhne Salvatore, Gaetano und Francesco an diesem Morgen zwischen dem Laub suchen gingen, war kein fremder Besitz. Es waren sozusagen Geschenke, vom Himmel gefallen. Amerikanische Bomben. Eisen, Schießpulver, Metall, das man benutzen, verkaufen oder eintauschen konnte. Schwärme von Jagdbombern haben am Himmel Siziliens gebrummt, um eine Brut aus Dracheneiern zwischen den Erdschollen abzulegen. Für den, der sie sehen kann, glitzern sie jetzt halb unter der Erde versteckt im Sonnenlicht.

Nachdem sie die Felder um Corleone kreuz und quer durchforstet hatten, haben sie es gefunden: einen Sprengkörper *made in USA* und ein Kanonengeschoss.

Salvatore, genannt Totò, ist zwölf Jahre alt. Er ist der Älteste und Stärkste, obwohl er nur einen Meter sechzig groß ist. Seine Kraft wird gebraucht, um die Bombe und das Projektil auf den Karren zu laden.

»Langsam! Laaangsam! Sonst kracht's hier.«

»Los!«, ruft Totò Gaetano zu, der auf der Pritsche des Karrens kniet. »Zieh ...«

Gaetano und Francesco wickeln einen Leinensack um die Bombe und das Projektil, während Giovanni sie beobachtet und an den Fingernägeln kaut.

»Wir fliegen alle in die Luft, pass doch auf ... Mit Krachern und Feuer gehen wir hoch ... « Das Geschoss ist aus dem Sack gerutscht und rollt bis ans Ende der Pritsche.

»Oh, nein!« Giovanni beißt sich in die Faust. »Nichtsnutz!« Die Jungen sehen ihn ängstlich an. Nicht so sehr wegen des Risikos, in die Luft zu fliegen, als wegen seiner schwielen, starken Hand, die jederzeit zuschlagen kann.

»Kam hier schon durch, 's Feuerwerk vom Santo Luca, sehen wir zu, dass wir heil nach Haus kommen, amunì, auf jetzt!«

Und so machten sich, als die Ladung verstaubt, das Geschoss und die Bombe auf einen Haufen Stroh gebettet war, damit sie während der Fahrt nicht gerüttelt wurden, alle Männer der Familie am späten Nachmittag auf den Weg nach Hause. Eine Stunde sollte es dauern, wenn das Maultier mitmachte, bevor sie den Klumpen kleiner Bauernhäuser wiedersahen, alle grau, mit brüchigen Ziegeln bedeckt und vollgestopft mit Heiligen, Kruzifixen und nie erhörten Gebeten.

Gaetano betrachtete die Straße und sprach mit seinem Vater über Furchen, die am nächsten Morgen in den Boden bei Mazzadina gezogen werden mussten. Francesco war der einzige, der, mit den beiden Sprengkörpern zwischen den Füßen, auf dem Rückweg schlafen konnte. Totò sprach kein Wort. Er blickte zum Himmel und kaute an den Fingernägeln. Als sie in Corleone ankamen, verpasste er dem Kleinsten eine Ohrfeige.

An der Ecke der Via Rua del Piano und Via Ravenna sprangen sie vom Karren. Giovanni breitete ein Tuch am Boden aus, nahm die Bombe und legte sie darauf. Er wollte sie dort entschärfen, auf der Straße, vor der Tür zu seinem Haus.

Er bückte sich über die Bombe. Zwei alte Frauen, die durch die Via Ravenna gingen, sahen seinen Rücken über eine Art Torpedo gebeugt. Er werkelte, wie so oft, wenn er die Achsen des Karrens richtete, die Schafe melkte, die Bohnen erntete. Jetzt aber spielte er mit siebzig Kilo

Sprengstoff vor den Fenstern eines knappen Tausends Christenmenschen, die schon viel Unglück gesehen hatten. Die beiden alten Frauen warfen einen Blick auf die drei armen Kleinen, die auf dem Mäuerchen hockten und zusahen, wie der Vater sich abmühte. Totò antwortete mit einem Grinsen, er war stolz auf seinen Vater, der den Tod verspottete und ihn fachmännisch melkte, ihm ein Stück nach dem anderen abnahm und es zu Geld machte.

Giovanni brauchte nicht lang, um die Bombe zu entschärfen. Vielleicht würde er sie verkaufen. Wem, das war unwichtig. Hauptsache, der kam mit der passenden Summe an, danach war es seine eigene Angelegenheit. Metall, Eisenstücke, Schießpulver – diese Bomben der Amerikaner waren wie Schweine. Nichts wurde weggeworfen. Sie waren besser als Trüffeln und sehr viel leichter zu finden. Aber sie konnten explodieren.

Giovanni hatte eine gewisse Erfahrung mit den Trüffeln aus Stahl. In wenigen Sekunden war er fertig mit dem Zünder vorne und dem hinten. Er wusste nicht mal, wozu sie dienten, aber er wusste, wie er sie abmontieren musste. Jetzt war die Bombe harmlos.

Das Projektil aber nicht. Es war an der Spitze geborsten, und im Inneren war kein Schießpulver. Giovanni und die Jungen drehten es hin und her, drinnen war nichts. Es war leer. Giovanni würde das Eisen wiederverwerten.

Das Projektil war so unschädlich, dass Giovanni den Jungen sagte, sie sollten es ins Haus bringen, in dieses Haus, halb Stall, halb Kirche, mit den Tieren, die niemals still waren.

Die Frauen waren nicht daheim. Maria Concetta war unterwegs, Besorgungen machen mit der älteren Tochter Caterina und der Jüngsten, Arcangela. Sie gingen durch eines der Gässchen des Dorfs, mit langsamen, müden Schritten, denn Maria Concetta war im achten Monat und hatte einen Bauch, dick wie drei Wassermelonen. Sie sahen nicht, wie Giovanni einen Stein nahm, über die Schwelle schritt und der Spitze des Projektils einen harten, entschiedenen Schlag versetzte. Die Jungen aber sahen es. Sie standen hinter dem Vater, als das Projektil mit einem ungeheuren Knall explodierte und die Flammen das Haus umhüllten.

Jetzt erkennt Totò den Körper des Vaters nicht mehr wieder. Eben stand er noch da, brummte etwas, seine starken Arme wirbelten in der Luft, die schwieligen Finger umklammerten einen Stein, und jetzt ist er zerrissen, überall verstreut, auf den Wänden und auf dem Boden dieses zerfetzten Hauses. Auch der kleine Francesco ist so gestorben. Gaetano liegt zusammengekrümmt am Boden. Die Eisensplinter sind in sein rechtes Bein gedrungen, haben ihn am Hals und im Gesicht verletzt.

Nur Totò steht noch auf den Beinen, ohne einen Kratzer, in einer Hölle aus Feuer und Verzweiflung. Jetzt ist er das Familienoberhaupt, der einzige Mann der Familie Riina, der unversehrt blieb.

Um ihn herum tanzen die Flammen, aber sie berühren ihn nicht.

Unter den Menschen, die sich jetzt auf der Straße versammelt haben, wo viele verzweifelt weinen und schreien, sprechen manche von einem Wunder.

## 2.

# DER SPIELVERDERBER

*Palermo, 1982*

Ist es denn wirklich nötig, dass sich das Heute vom Gestern unterscheidet?

Das denkt der Direktor der Sparkasse, als er die Bar bei Miracoli direkt gegenüber der Bank betritt, wo der Besitzer ihn lächelnd mit einem Kopfnicken begrüßt. Auch der Mann hinter der Theke grüßt.

»Direttore.«

Er nimmt seinen Hut ab, legt ihn auf die Theke und wartet auf seinen üblichen Kaffee mit Croissant, die in Rekordzeit ankommen, begleitet von einem Glas sprudelndem Mineralwasser. Der Direktor senkt den Kopf, betrachtet beides forschend. Wägt es ab.

Der Kaffee ist anständig. Das Croissant ebenfalls. Wäre es nicht soeben aus dem Ofen gekommen, wäre es nichts Besonderes, aber es ist schön warm, also ist die Bilanz auf jeden Fall positiv. Er ist immer dankbar, wenn er vor einer positiven Bilanz steht, sei es die eines seiner Kontoinhaber oder seine eigene.

Also hat der Direktor, während er in das Croissant beißt und die Zuckerkrümel auf seiner Zunge schmelzen, schon die Antwort auf seine Frage. Es ist wirklich nicht nötig, dass sich das Heute vom Gestern unterscheidet.

Der Direktor setzt seinen Hut wieder auf und verlässt die Bar. Er überquert die Piazza mit gesenktem Blick, an seiner rechten Hand baumelt die lederne Aktentasche.

Auf der Westseite der Piazza angekommen, wo die Arkaden der Sicilcassa dem Gebäude aus dem frühen zwanzigsten Jahrhundert etwas Prätentioses verleihen, spielt der Direktor ein Spiel, das sich jeden Morgen mehr oder weniger gleich wiederholt. Er versucht zu berechnen, wie groß der Unterschied in Zentimetern zwischen seinen Schritten bis zum Eingang heute und den Schritten von gestern ist. Selbst wenn er eines Tages die Perfektion erreichen könnte, indem er genau in seine Spuren vom Tag zuvor tritt, er wird es nie erfahren. Doch Spiele funktionieren, nach allem, was er weiß, so lange, bis keiner wirklich gewinnt.

Dennoch ist heute etwas anders. Er hat die Eingangstür durchschritten und geht mit gesenktem Kopf weiter, als er einige indiskrete Blicke auf sich spürt. Er fühlt sich beobachtet. Ein paar Meter vor seinem Büro sieht er zwei Männer in Uniform, die mit der Sekretärin sprechen. Einer von ihnen stützt sich mit dem Ellenbogen auf den Schreibtisch und lächelt sie an. Doch kaum haben sie ihn gesehen, stehen beide wieder kerzengerade und steif da. Der andere, der sich nicht auf den Schreibtisch gestützt hatte, reicht ihm einen Umschlag, ohne etwas zu sagen.

»Direttore«, mischt sich die Sekretärin ein, »die Beamten sind gekommen, um eine ...«

»Eine Anordnung des Gerichts«, unterbricht sie der kleinere der beiden, der jetzt einen anderen Gesichtsausdruck hat.

Der Direktor nimmt den Umschlag an sich. Sein Blick geht von der Sekretärin zu den Männern von der Finanzpolizei. Er versucht ein Lächeln, doch heraus kommt eine seltsame Grimasse.

»Darf ich erfahren, worum es sich handelt?«

»Tja«, sagt die Frau, »das habe ich auch gefragt, aber ...«

»Nichts, Direttore. Es ist ein Schreiben aus dem Büro des Ermittlungsrichters.«

»Aha ... und worum handelt es sich?«, fragt er wieder. Dabei weiß er ganz genau, worum es sich handelt. Dass es früher oder später so kommen würde, wusste er, und er hatte die schwache – darum aber nicht unbedeutende – Hoffnung gehegt, dass es nicht geschähe. Heute ist diese Hoffnung zunichte.

»Sie müssen es selbst lesen, Direttore. Wir müssen nur zustellen. Unterschreiben Sie bitte hier.«

Der Direktor unterschreibt. Die beiden Finanzpolizisten, die beide ihr Girokonto bei der Sicilcassa haben, schütteln ihm die Hand und deuten ein Heben ihrer Mütze an, dann gehen sie durch den Flur. Das Geräusch ihrer Absätze hallt von einer Wand zur anderen, während der Direktor und die Sekretärin sich unschlüssig ansehen.

In seinem Büro nimmt der Direktor den Hut ab und hängt ihn an den Haken hinter der Tür. Er setzt sich an den Schreibtisch und öffnet den Umschlag mit einem Brieföffner. Betrachtet das zusammengefaltete Papier, dreht und wendet es in den Händen wie ein Pokerspieler. Er streichelt es, versucht, es mit den Fingerspitzen zu liebkosen, im Wissen, dass dieses Blatt die Zukunft der jetzigen Spielrunde und vielleicht auch der folgenden bestimmen wird.

Ein leichtes Zittern bewegt seine Hände.

Endlich ringt er sich durch.

Das Schreiben ist sehr knapp gefasst. Trotzdem braucht er ein paar Minuten, um es zu lesen und abermals zu lesen. In gewisser Weise ist es tröstlich, dass es nun auch ihm passiert. Die Androhung, sagt man, wiegt viel schwerer als ihre Ausführung. Von diesem Moment an gibt es keine Androhung mehr, es gibt nur das Problem.

*Im Rahmen einer laufenden Untersuchung ergeht die Anordnung der Ermittlungsabteilung am Gericht von Palermo, dem unterzeichnenden Ermittlungsrichter Giovanni Falcone unverzüglich vollständige Listen sämtlicher Umtauschgeschäfte ausländischer Währungen vorzulegen, die durch das von Ihnen geleitete Kreditinstitut ab Januar 1975 bis zum heutigen Tag getätigt wurden.*

Der Direktor legt den Brief auf den massigen Mahagonischreibtisch und dreht sich zum Fenster um. Auch heute erhellt die Morgensonne den großen Raum, der auf die Piazza blickt. Er hebt den Hörer des Telefons zu seiner Rechten – ein weiteres steht auf der linken Seite – und drückt einen Knopf.

»Verbinde mich mit dem Direktor der Banco di Sicilia.«

Er wartet ein paar Minuten, blickt ins Leere und massiert sein Kinn, dann klingelt das Telefon. Die Sekretärin verbindet ihn mit dem Kollegen.

»Bei mir ist er auch angekommen.«

»Willkommen im Club«, sagt der andere.

Wortlos hängt er auf und starrt wieder vor sich hin. So sitzt er über eine Viertelstunde lang da, allein. Niemand betritt das Zimmer, die Angestellten wissen, dass sie ihn am frühen Morgen nicht stören dürfen, außer bei sehr wichtigen Angelegenheiten. Denn um diese Zeit liest er die Tageszeitungen.

Als er gerade meint, die Sache wenigstens ein paar Stunden lang hinter sich lassen zu können, klingelt das Telefon.

»Der Direktor der Raiffeisen- und Handwerksbank fragt ... «

»Schon gut, schon gut, gib ihn mir.«

»Ist er auch bei dir angekommen?«, fragt er ihn sofort. Er ist auch bei ihm angekommen. Offenbar hat die palermitanische Staatsanwaltschaft wieder einmal ein Rundschreiben verschickt. Jetzt müsste die Liste der Banken vollständig sein. Die Stimme des Kollegen klingt so angespannt wie seine eigene, ganz anders als die entspannte Stimme am Donnerstagabend, wenn sie sich zum Kartenspiel treffen.

Unglücklicherweise wird sich der heutige Tag wohl vom gestrigen unterscheiden.

Am nächsten Morgen herrscht ein merkwürdiges Kommen und Gehen vor dem Palazzaccio. Ein abschätziger Ausdruck, weit verbreitet im Belpaese, wenn von Gerichtsgebäuden die Rede ist. Umso mehr, wenn das Gericht in Palermo gemeint ist, ein Durcheinander aus Marmor und Zement mit strenger Fassade, wuchtigen Pfeilern und schmucklosem Inneren. Nimmt man hinzu, dass niemand sich freut, vor Gericht zu landen, ist der Spitzname mehr als berechtigt.

Es ist ein merkwürdiges Kommen und Gehen, weniger wegen der Kleidung der Komparsen, im Grunde die gleiche wie immer – dunkler Anzug, Krawatte, Aktenköfferchen – als wegen der Gesichter, denn es

sind nicht die üblichen der Anwälte, Richter, Gerichtsdienler und Sekretärinnen.

Vor dem Eingang des Gerichts parken schwere Limousinen. Die Fahrer stehen an die Wagen gelehnt und warten auf die Rückkehr der Geschäftsleute, die sie hergefahren haben.

Ein jähes dumpfes Geräusch, gefolgt von Brummeln, lässt die Passanten aufhorchen. Mehrere Fahrer haben sich um ein Auto mit dunklen Scheiben versammelt und benutzen die Motorhaube als Spieltisch. Gerade hat einer ein Ass daraufgeknallt, zum lautstarken Leidwesen der Kollegen.

Es wird noch dauern, bis ihre Chefs zurückkommen. Die Fahrer wissen nicht, worum es geht und wie lange sie noch warten müssen, doch die Tatsache, dass sie alle zusammengekommen sind, verheißt nichts Gutes. Oder wenigstens nichts Schnelles.

Der größte Teil ihrer Arbeitgeber sind Bankdirektoren, aber es sind auch ein paar mehr oder weniger bekannte Gestalten der Lokalpolitik darunter. Außer den üblichen Besuchern des Gerichtsgebäudes würde niemand sie voneinander unterscheiden können, wenn er sie über die Flure wandern sähe.

Im Inneren herrscht, verglichen mit dem gewohnten alltäglichen Trott, ein Misston, der das Gebäude mit einer gedämpften Hektik belebt. Normalerweise sind es die Jüngeren, die von einem Büro zum anderen hasten, während die Alten eine gewisse Mäßigung an den Tag legen, wenn es darum geht, sich vom eigenen Sessel wegzubewegen. Heute aber sind die Eiligen alle weißhaarig. Und sie sind keine Richter. Auch keine Anwälte.

»Wenn Sie keine Vorladung haben, kann der Dottore sie nicht empfangen«, erklärt eine Sekretärin einem Mann im Zweireiher, der sich bis ins Gebäude von seinem Fahrer oder seinem Taschenträger begleiten ließ. Der steht tatsächlich mit einem Aktenkoffer hinter ihm.

»Natürlich habe ich eine Vorladung. Der Brief von Falcone ist angekommen, wenn das keine Vorladung ist ... «

»Es ist keine Vorladung, es ist eine förmliche Anweisung. Wenn Sie mit Dottor Falcone sprechen wollen, müssen Sie einen Antrag auf ... «

»Einen Antrag stelle ich nicht. Dann lassen Sie seine Exzellenz Pizzillo, der bis zum Beweis des Gegenteils der oberste Leiter von diesem ... von diesem Ort hier ist, bitte wissen, dass ich hier bin und ihn sehen will. Nehmen Sie meinen Ausweis. Antò, die Brieftasche«, sagt er zu dem Mann hinter ihm. Der stellt sich ans Fensterbrett, legt den Aktenkoffer darauf ab, öffnet ihn und wühlt darin.

»Zu Dottor Pizzillo müssen Sie nach oben ins Stockwerk ... Entschuldigung, aber haben Sie einen Termin?«

»Einen *Termin*?«, fragt er. Der Gesichtsausdruck ist angewidert.

»Ja. Sie können nicht einfach so zu ihm, ohne Termin.«

Der Mann im Zweireiher sieht sie ein paar Sekunden lang stumm an. Dann seufzt er.

Er dreht sich zu seinem Taschenträger um. »Gehen wir, komm«, und sie entfernen sich durch den Flur. In diesem Moment fängt das Telefon auf dem Schreibtisch der Sekretärin wieder an zu klingeln, wie kurz vor der Ankunft der beiden, als es ununterbrochen klingelte.

»Büro Ermittlungsrichter. Nein, Dottor Falcone kann nicht ... Ja, ich verstehe, aber der Dottore kann keine Anrufe entgegennehmen. Nein, es geht nicht um Ihren, er kann generell keine Anrufe ... « Die Sekretärin verdreht die Augen zum Himmel.

Vor der Tür des Generalstaatsanwalts Pizzillo steht ein halbes Dutzend wartender Menschen. Ein Polizist, der hinter einem hölzernen Bänkchen sitzt, fordert sie von Zeit zu Zeit mit einem Pst! auf, leiser zu sprechen, dann liest er weiter Zeitung. Von drinnen kommen die erregten Stimmen zweier Personen. Obwohl sie laut sprechen, versteht man nicht, was sie sagen. Gelegentlich kommen jedoch Satzbruchstücke bei denen an, die draußen warten. Wörter wie »ruinieren«, »Ermittlungen«, »Sizilien« und ein ziemlich häufiges »Scheiße« schaffen Einigkeit unter allen Anwesenden. Jemand nickt, andere wandern nervös im Kreis. Als der Nächste erscheint, gefolgt von seinem Koffertträger, begrüßen ihn alle.

»Aha, sieh mal an«, sagt einer, hager wie ein Skelett, doch nach seinen goldenen Manschettenknöpfen und der Armbanduhr zu urteilen,